

Leitartikel

Günter Biemer Evangelisierung oder Glaubens- weitergabe?

1. Unterschiedliche Wertungen der Situation

Sieht man die große Flaute, die die christlichen Kirchen Westeuropas in den letzten 25 Jahren heimsucht, dann erscheint guter Rat teuer. Woher kommt der Einbruch in die dichten Reihen der Volkskirche von einst? Ist es wirklich der praktische Materialismus der Konsumgesellschaft, wie manche meinen? Ist es die mangelnde soziale Kontrolle in einer anonymen Massengesellschaft und die Relativierung der Werte, wie andere sagen? Schlägt der Individualismus der Spätaufklärungsphase durch? Ist es das naturwissenschaftliche Weltbild und seine Auswirkung in einer technisierten Gesellschaft, was die Glaubenssprache und Glaubensbilder der Bibel jetzt auch bei einfachen Leuten als Mythen und Märchen einstufen läßt? Besonders bedrückend ist die überall erkennbare Schwierigkeit, die Botschaft des christlichen Glaubens in ihrer Bedeutsamkeit für das tägliche Leben spüren zu lassen. Übersetzungsversuche machen oft nur deutlich, daß der Wein aus den alten Schläuchen abgestanden schmeckt.

Hat das Konzil mit seiner doch durchaus „nachdenklichen Unterbrechung“ des Trottes der Tradition schlafende Hunde geweckt und zur rationalen Abfertigung der Gottespraxis überhaupt geführt? Oder hat es eher umgekehrt eine unerträgliche Diskrepanz aufgedeckt und den Nachholbedarf an theologischer Auseinandersetzung mit der veränderten gesellschaftspolitischen und naturwissenschaftlichen Situation ermöglicht – und erleiden wir erst die Anfangsschmerzen dieses begonnenen Assimilationsprozesses?

Trotz der vielen Bedrängnisse, die in diesen Fragen anklingen und die uns unmittelbar vor Augen stehen, sollte man nicht vergessen, den Blick zu weiten auf den größeren Zusammenhang im Gefälle unseres Jahrhunderts. Da ist die Bemühung der Kirche um ihre Selbstreform durchaus positiv zu sehen als Versuch der Annäherung an das Evangelium. Und dieser asymptotische Annäherungsversuch ist nicht die schlechteste Praxisform von Evangelisation.

Vier exemplarische Vorgänge: a) Mitverantwortung der Laien

Um dies an vier exemplarischen Vorgängen ins Bild zu setzen:

Wann hätte die Kirchenleitung so deutlich die Mitverantwortung der Laien in der Kirche und ihre Beteiligung an der Sendung betont, ja ihre unvertretbare evangelische Kompetenz in den Lebensbereichen von Wirtschaft und

b) Lebendige Mitfeier
bei der Liturgie

Wissenschaft, von Politik und Familienleben, in allen Dingen dieser Welt wie in unserem Jahrhundert?

Seit Jahrhunderten war die gemeinsame aktive Teilnahme aller Gläubigen an der Liturgie der Kirche durch eine Sakralsprache blockiert. Hat nicht das Konzil unseres Jahrhunderts den lebendigen Zugang aller Mitfeiernden zum „Geheimnis des Glaubens“ in einer Weise ermöglicht, von der ein I. H. Wessenberg im 19. oder ein Dietrich Colde von Münster im 15. Jahrhundert nur träumen konnten?

c) Weltkirche

Noch nie war die Kirche so sehr auf dem Weg, über Europa hinaus wirklich Weltkirche zu werden „bis an die Grenzen der Erde“ wie in unserem Jahrhundert (besonders seit Pius XI. und unter Johannes XXIII.); ja die lateinamerikanische Theologie und Praxis der Befreiung wird in ihrer providentiellen Bedeutung für die Kirche anderer Erdteile erst anfänglich spürbar.

d) Solidarität mit den
Benachteiligten

Wann wäre die Notwendigkeit der Solidarität mit der Not der Benachteiligten in der Welt von unserer Kirche hierzulande besser begriffen und praktiziert worden als in den Jahrzehnten von Misereor und Adveniat (BRD) bzw. des (Schweizer) Fastenopfers oder des Familienfasttags (in Österreich)?

Während die Beurteilung der Ausgangslage durchaus ambivalent bleibt, ist jedenfalls die Zielvision eindeutig. Jesaja hat sie so formuliert: „Das Land ist erfüllt von der Erkenntnis JHWHs wie das Meer mit Wasser gefüllt ist“ (Jes 11, 9). Die Botschaft breitet sich dann aus, das Evangelium durchdringt dann die Welt, wenn Gotteserkenntnis herrscht, wenn Gottes Anwesenheit unter den Menschen zu „erkennen“ ist, d. h. im alttestamentlichen Sprachgebrauch zu „erfahren“ (vgl. Hos 2, 22).

2. Evangelisierung
als Glaubensprozeß

a) Die Kraft
des Wortes Gottes

Daran zu glauben, daß Gottes Wort seine assimilierende Kraft nicht verloren hat und nie verliert, die in den Jahrtausenden mit den Juden bis heute und in den zwei Jahrtausenden mit der Kirche bis jetzt unaufhörlich religiöse Systeme und heidnische Philosophien, Sprachen und Kulturen fermentiert hat, das ist die erste und fundamentale Bedingung. Daran zu glauben ist die Bedingung, die sich für unsere Generation stellt, in der der Traditionsbruch der Glaubensverkündigung und Glaubensannahme so akut deutlich wird. Es geht um den Glauben an das Wort Gottes, dessen Lauf in der Welt Jesaja mit dem Bild des Regens beschrieben hat (Jes 55, 11) und dessen einverleibende und durchdringende Kraft Newman als drittes seiner sieben Merkmale einer echten Entwicklung der christlichen Lehre aus der Offenbarung dargestellt hat. Viele Glaubenszeugen haben durch die Jahrhunderte mit

ihrem Leben dafür eingestanden, daß Gottes Wort sie selbst und ihre Mitmenschen, ihre Gesellschaft und Geschichte gepackt hat.

b) Unser
Glaubenszeugnis

Gott ist treu (2 Thess 3, 3). Die Faszination und Menschenfreundlichkeit seiner Botschaft, die in Jesus von Nazaret verkörpert ist, hat bis auf unsere Tage nicht nachgelassen. Es ist vielmehr allererst eine Frage an uns Christen, die wir leitend und leidend in dieser Kirche tätig sind, wie intensiv wir ihm und seiner Sache vertrauen. Es ist die existentielle Rückfrage an uns selbst, wieweit wir uns evangelisieren lassen, und das täglich. „Was haben wir gewagt?“ fragte John Henry Newman die verbürgerlichten Christen der anglikanischen Kirche seiner Zeit und antwortete: „Ich fürchte wirklich, daß die meisten der sogenannten Christen . . . fast so leben, wie sie leben würden, weder viel besser noch viel schlechter, wenn sie das Christentum für eine Fabel hielten. In jungen Jahren überlassen sie sich der Lust oder jagen wenigstens weltlicher Eitelkeit nach; mit fortschreitenden Jahren arbeiten sie sich in das Geschäftsleben ein . . .; dann heiraten sie und gründen eine Familie; und da sich bei ihnen Interesse und Pflicht paaren, scheinen sie ehrsame und religiöse Menschen zu sein und halten sich auch dafür; sie lieben die Verhältnisse wie sie sind; sie beginnen Eifer gegen Laster und Irrtum zu entwickeln und bestreben sich, mit allen Menschen in Frieden zu leben. Solches Verhalten ist natürlich soweit recht und lobenswert. Nur, behaupte ich, hat es nicht notwendigerweise etwas mit (christlicher) Religion zu tun“ (Pfarrpredigten, Bd. 4). Sie beginnt erst, wo der Glaube durch Einsatz und Risiko Leben gewinnt. – Und noch einmal Newman: „Die christliche Wahrheit hat sich in der Welt nicht als System, nicht durch Bücher, nicht durch Argumente, auch nicht durch weltliche Macht erhalten, sondern durch den persönlichen Einfluß jener Menschen, die zugleich Lehrer und Vorbilder der Wahrheit sind“ (Fünfte Oxfordener Universitätspredigt). Das ist der Ausgangspunkt für die verschiedenen Phasen oder Aspekte der Evangelisierung, die vom wortlosen „Zeugnis des Lebens bis zum Kontakt in der Gemeinschaft“ und zum „Einsatz im Apostolat reichen soll“ (EN 24).

c) Gemeinsamer
Einsatz

Der christliche Glaube ist eine Lebenspraxis, die nicht zur Vereinzelung der Menschen führt, sondern sie vielmehr in eine Gemeinschaft bringt. Das Evangelium ist gemeindestiftend. „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18, 20). Die Botschaft von Gottes Herrschaft und Reich hat ihre Sinnspitze und ihr Wirkungsziel keineswegs in der

existentiellen Individualisierung und individualistischen Existenz, wie sie sich bei uns in Europa herausgebildet haben. Liturgie und Diakonie als Grundvollzüge der Kirche zeigen die Forderung des Gemeinschaftsbezugs. In dem Maße als wir uns vom Evangelium erfassen lassen, erkennen wir die Notwendigkeit, religiöse Lebensnischen für Gruppen in unserer Gesellschaft zu bilden. Nur solche vernetzende Gruppenbildung kann der Vereinsamung der Familien entgegenwirken, kann die unpersönlich wirkende Sonntagsgemeinde durch personale Beziehungen ergänzen, kann das Kraftfeld sein zu einem neuen Lebensstil, der quer zu den Normen der Konsumgesellschaft steht. Nur aus Gruppen erhalten die meisten Menschen die notwendige Stütze, um ein Leben des Glaubens, der Liebe und Hoffnung zu führen und dies öffentlich zu bewähren.

3. Glaubensweitergabe als Evangelisierungsprozeß

Natürlich ist der Glaube kein Paket. Und gleichwohl kann man „die schwere Verantwortung“ verstehen, von der Paul VI. sprach und die uns allen in jeweils verschiedener Weise aufgegeben ist, „den Inhalt des katholischen Glaubens, den der Herr den Aposteln anvertraut hat, unversehrt zu bewahren“ und der nachfolgenden Generation weiterzugeben (EN 65). In der Tradierungskrise geht es darum, bei allen kerygmatischen, religionspädagogischen und pastoralen Bemühungen immer darauf gefaßt zu sein, daß es sich um die „erste Evangelisation“ (CT 19) handeln kann. Denn in der Zeit der Schrumpfung der Kirche und der Abnahme religiösen Lebenswissens in der Gesellschaft bleibt die Situation der Erstverkündigung des Evangeliums permanent. Wir können uns viel unnötige Energieverluste sparen, wenn wir nicht immer wieder vergeblich versuchen, an Glaubenswissen und Glaubensreste anzuknüpfen, die nicht (mehr) vorhanden sind. Um Evangelisierung im Sinne der *dauernden Begegnung von Evangelium und Kultur* in die Wege zu leiten und den Prozeß zu fördern, der „die innerlichste Umformung der echten Werte einer Kultur durch (ihre) Einbindung in das Christentum und zugleich die Einwurzelung des Christentums in die verschiedenen menschlichen Kulturen“ zustande bringt (Außerordentliche Bischofssynode, 1985: Botschaft an die Christen in der Welt), scheint mir, daß zumindest zwei große Aufgabenbereiche anstehen:

a) Die theologischen Hausaufgaben machen

Gewiß empfand es jeder Anwesende als erschütternd, wie Karl Rahner beim 80. Geburtstag seine Rechenschaft als Theologe ablegte. Dabei verwies er u. a. darauf, wie formal und inhaltsarm z. B. der Begriff der Welt als Schöpfung von uns Theologen gebraucht wird, weil wir uns mit dem Reichtum der Erkenntnisse in den heutigen

Naturwissenschaften nicht oder zu wenig auseinandersetzen und deren Ergebnisse biologischer, physikalischer, astronomischer Art usw. kaum aufnehmen. Genauso könnte man daran erinnern, wie gering die Rezeption und der Dialog zwischen Theologie und Wirtschaftswissenschaften, Politikwissenschaften u. a. geblieben sind, obgleich doch heute die für die Kirche wesentlichen karitativen, diakonischen und entwicklungspolitischen Aufgaben ohne solchen Dialog gar nicht sachgemäß zu lösen sind. – Was sich als erstes Postulat zeigt, ist die Notwendigkeit der Kooperation innerhalb der Theologenschaft; denn einer allein oder einige wenige schaffen das nicht. Gerade die Theologen als Christen, denen die Reflexion des Evangeliums in der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Situation der Welt aufgetragen ist, müßten sich aus ihrer Vereinzelung lösen und sich zu Forschungsgruppen z. B. innerhalb einer Fakultät zusammenschließen. Die anstehende Aufgabe der Interpretation und Veränderung unserer Welt im Lichte des Evangeliums bleibt auf der Stufe volkstümlicher Naivität oder partikulärer Pioniertaten, wenn sich die Theologenschaft der Provokation ihrer Sendung am Ende dieses Jahrhunderts nicht bewußt wird und stellt. – Was hier als selbstkritische Forderung formuliert ist, müßte gewiß zu gleicher Zeit auf der Praxisebene in Angriff genommen werden: in Verkündigung und Katechese der Gemeinde, im Religionsunterricht der Schule . . .

b) Den neuen Lebensstil suchen

Im großen und ganzen ist die Kirche hierzulande verbürgerlicht. Das gilt zweifellos für alle Gruppen und Stände. Zumindest das Bild der Gemeindeleiter, der Priester, der Pastoralreferenten, der verheirateten Diakone usw. ist das bürgerlicher Existenz im Mittelstand. Allein schon die Osmose, d. h. die Durchlässigkeit des Einflusses von alternativen Lebensstilen wäre und ist zum Teil auch faktisch eine Hilfe zu neuen Ansätzen. Von der Zuspitzung auf die Priorität, „zuerst das Reich Gottes zu suchen“, ist allenfalls in Forderungen, Predigten oder in der Realisierung bei einzelnen etwas zu sehen. Evangelisierung bedeutet in diesem Bereich die Gestaltung des Lebens im Zusammenhang mit einer Zivilisation, die in ihren Auswirkungen sich zunehmend als lebensfeindlich erwiesen hat, ob man die Produktionssteigerung durch Düngung im Ackerbau oder die Luftverschmutzung durch die Abgase der Transportmittel oder die Tötung ungeborener Kinder als Folge unkultivierter Sexualität betrachtet . . .

Die unkonventionelle Einführung in die Thematik dieses Schwerpunktheftes über Evangelisation soll durch die

Schilderung einer nicht alltäglichen, aber dafür tatsächlichen Begebenheit abgeschlossen werden. – „Du kommst zu spät“, sagte der Student im langen Korridor der Hochschule zu der jungen Frau im Ordenskostüm. „Wohin zu spät?“ – „Zu dem Spiel! Die andern sind schon auf der Bühne. Sie haben gerade angefangen.“ – „Ich gehöre gar nicht zu einer Theatercrew“, antwortete sie und mußte lachen. – „Mensch, bist du 'ne Echte?“ – „Ich bin Zisterzienserin und studiere hier, genau wie du und die andern.“ – Der V-Effekt (Verfremdungs-Effekt) führt zum Austausch über zwei verschiedene Welten, führt zu einem Besuch im Kloster. Zu vielen Gesprächen. Zu Evangelisation. Evangelisieren ist das Tätigkeitswort zu Evangelium.

Artikel

Hermann
Steinkamp

Selbst „wenn die
Betreuten sich
ändern“*

Das Parochial-
prinzip als
Hindernis für
Gemeindebildung

Im folgenden stellen wir die These Steinkamps, „das Pfarrei-Prinzip verhindert (Basis-)Gemeindebildung, obwohl es sie intendiert und propagiert“, zur Diskussion. Der Verfasser bietet zur Begründung für seine These eine Reihe scharfsinniger Beobachtungen und Argumente, mit denen sich die Praktiker wie die Pastoraltheologen befassen sollten; er formuliert aber auch Aussagen, die zu Widerspruch herausfordern oder zu denen wenigstens Differenzierungen anzubringen sind, so etwa, wenn von der heutigen Praxis unserer Pfarrgemeinden ausgesagt wird, daß ihr mehr an Kontrolle und Machterhaltung gelegen sei als an der Weitergabe des Glaubens, oder wenn Steinkamp behauptet, daß die Ausbildung basismündlicher Sozialformen an den großkirchlichen „Vorzeichen“ scheitere. Wir laden daher unsere Leser ein, sich an der Diskussion über die Problematik von Pfarrstruktur und Gemeindebildung zu beteiligen (Beiträge dazu sind bis Anfang Mai erbeten); den Auftakt dafür bietet gleich der nachfolgende Artikel von N. Greinacher. red

Auch innerhalb der hiesigen Reform- und Suchbewegungen nach einer veränderten Gestalt der Kirche und Ge-

* Die Anspielung auf ein bekanntes und in Kontexten von Gemeinde-reform oft zitiertes Motto von J. B. Metz (Jenseits bürgerlicher Religion, Mainz 1980, 111–127) geschieht sowohl in der Absicht, die folgenden Überlegungen an die Metz'sche Gemeindeftheologie anzubinden als auch im Sinne der Ankündigung einer partiellen Kontroverse mit eben dieser These. – Der Beitrag für die demnächst erscheinende Festschrift für J. B. Metz zum 60. Geburtstag wurde der Zeitschrift Diakonia von den Herausgebern zu diesem Vorabdruck überlassen.